

# Zeitschrift für Germanistik

Neue Folge

XXXI – 3/2021

*Herausgeberkollegium*

Mark-Georg Dehrmann (Berlin)

Alexander Košenina (Hannover)

Claudia Stockinger (Berlin)

Ulrike Vedder (Berlin)

## SONDERDRUCK



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Bern · Berlin · Bruxelles · New York · Oxford · Warszawa · Wien

Beschäftigung mit Remarque, teils die wissenschaftliche und didaktische ‚Aufarbeitung‘ des Autors oder Fragen nach dem Transfer bestimmter Texte in andere Medien in den Fokus. Auch individuelle Übersetzer\*innen- und Autor\*innenperspektiven finden Gehör.

Hervorzuheben sind die Texte von ALEXANDRA NICOLAESCU (für Rumänien), RENATA DAMPC-JAROSZ (für Polen) und BERNHARD ARNOLD KRUSE (für Italien), die sich differenziert und gleichzeitig komprimiert allen genannten Formen der Rezeption und Adaption in den jeweiligen Ländern widmen und die aktuellen Tendenzen zusammenfassen. Eine wiederkehrende Beobachtung in den drei Aufsätzen ist, dass oftmals Diskrepanzen bestehen zwischen einem überwiegend regen Interesse der internationalen Leser\*innen und Feuilletons an Remarque einerseits und einer ausbleibenden wissenschaftlichen Analyse seiner Texte andererseits (vgl. S. 211 f., 222 u. 231). Daneben offenbaren sich für einige der untersuchten Gesellschaften Konflikte zwischen einer ‚privaten‘ Wahrnehmung und einer ‚offiziellen‘, politischen Lesart von Remarques Werk (vgl. etwa S. 214). Auch der Beitrag von EMAD GHANIM bleibt in Erinnerung. Wie er schreibt, „gilt Remarque als der erste deutschsprachige Schriftsteller, der schon zu seiner Lebenszeit ins Arabische übersetzt wurde.“ (S. 71) Neben der bemerkenswerten „Remarque-Welle in der arabischen Welt“ (S. 72) vermittelt Ghanim Hintergrundwissen zu Besonderheiten der arabischen Übersetzungspraktik im frühen 20. Jahrhundert, die in hohem Maße als kultureller Aneignungs- und Veränderungsprozess literarischer Texte erscheint (vgl. S. 72–76).

Insgesamt zeugt der Band von einem lebendigen internationalen Rezeptionsdiskurs. In dieser Hinsicht stellt er eine wertvolle Fortschreibung

bereits bestehender Forschungsreferate und Bibliografien zum deutschen ‚Weltautor‘ Remarque dar.<sup>5</sup>

#### Anmerkungen

- 1 Vgl. Monika Wolting: Der neue Kriegsroman. Repräsentationen des Afghanistankriegs in der deutschen Gegenwartsliteratur. Heidelberg 2019.
- 2 Für einen solchen Ansatz vgl. Steffen Röhrs: Stillstand und Bewegungsdrang. Zusammenhänge von Grabenkrieg und Körperdarstellung bei Ernst Jünger und Erich Maria Remarque. In: J. Nesselhauf, T. Nitschmann, St. Röhrs (Hrsg.): Körperbewegungen in (Nach-)Kriegszeiten. Zu künstlerisch-medialen Repräsentationsformen von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Hannover 2018, S. 85–112.
- 3 Fehler in Orthografie, Grammatik, Zeichensetzung und Silbentrennung in *Remarque Revisited*: vgl. S. 63, 94, 112, 131, 136, 137, 138, 151, 155, 170, 174, 181, 184, 185, 186, 187, 188 u. 190.
- 4 Seit September 2020 gibt es eine neue Ausstellung gleichen Namens im Erich Maria Remarque-Friedenszentrum Osnabrück, die ebenfalls online ‚besucht‘ werden kann: <<https://www.remarque.uni-osnabrueck.de/www/ausstell/index.htm>>, zuletzt: 9.2.2021.
- 5 Vgl. Claudia Glunz, Thomas F. Schneider (Hrsg.): Remarque-Forschung 1930–2010. Ein bibliographischer Bericht. Göttingen 2010 (= Erich Maria Remarque Jahrbuch 20).

Steffen Röhrs

Leibniz Universität Hannover  
Deutsches Seminar  
Königsworther Platz 1  
D–30167 Hannover  
<[steffen.roehrs@germanistik.uni-hannover.de](mailto:steffen.roehrs@germanistik.uni-hannover.de)>

JAN BÜRGER, PETRA GEHRING (Hrsg.)

*Zeitschrift für Ideengeschichte*, Bd. XIV (Winter 2020), H. 4, Themenschwerpunkt: *Feminismus zwischen zwei Kriegen*. C.H. Beck Verlag, München 2020, 144 S.

Als lesefreundlicher Hybrid aus Feuilleton und Fachorgan ist die *Zeitschrift für Ideengeschichte* 2007 angetreten, die Wirkmächtigkeit und Wandlungsfähigkeit von Ideen quer durch die Zeit und über

die disziplinären Grenzen hinweg zu verfolgen.<sup>1</sup> Mit dem Themenschwerpunkt „Feminismus“ steht nun endlich eine der gestaltungskräftigsten Ideen der Moderne im Mittelpunkt. Wie JAN BÜRGER

und PETRA GEHRING eingangs festhalten, ist unter „den großen sozialen Bewegungen der vergangenen 200 Jahre [...] der Feminismus wahrscheinlich diejenige, die unser Leben am dauerhaftesten ummodelliert hat.“ (S. 4) Der Fokus des Hefts auf die Phase „zwischen zwei Kriegen“ soll dabei mehr leisten als die historische Eingrenzung auf die Weimarer Periode; als Zwischenkriegszeit auch im frauenkämpferischen Sinne wollen die Herausgeber\*innen diese Phase zwischen erster und zweiter Welle der Frauenbewegung verstanden wissen: als eine „feministische Sattelzeit“ (S. 4).

1918/19 kamen mit der demokratischen Neuordnung langjährige Wahlrechtsaktivist\*innen zu ihrem Recht. Jetzt erst konnte z. B. die Pädagogin Helene Lange, geboren im Revolutionsjahr 1848, in die Hamburgische Bürgerschaft einziehen. Als deren ältestes Mitglied fiel es ihr zu, die konstituierende Sitzung mit einer Rede zu eröffnen. Diese gibt der erste Beitrag des Hefts in großen Auszügen wieder: Lange spricht vor „185 Abgeordneten (168 m / 17 w)“ (S. 7) und richtet ihren Gruß mit Optimismus und offener Genugtuung explizit an ihre wenigen „Kolleginnen“: „Wer ein Leben lang für Ziele gekämpft hat, die bis zuallerletzt in unerreichbarer Zukunft zu liegen schienen, der bringt aus diesen Kämpfen viel Zuversicht mit zu dem, was man noch nicht sieht.“ (S. 10)

Die Feminismen der Weimarer Jahre haben typische Tonlagen und Themen; ersichtlich wird dies besonders aus der Makroperspektive, die die US-amerikanische Soziologin MYRA MARX FERREE im Interview einnimmt. Während politische Teilhabe nicht länger verwehrt war, musste um den vollen Zugang zu Universitäten und Berufen weiter gestritten werden. Trotz des steigenden Anteils erwerbstätiger Frauen lag insbesondere für jene aus dem Bürgertum und dem Angestelltenmilieu dauerhafte ökonomische Selbstständigkeit in weiter Ferne, blieb doch das Leitmodell des männlichen Familienernährers in Deutschland besonders lange unhinterfragt (vgl. S. 63 f.). Nicht-weiße Feminismen fanden, obgleich der Übergang in die postkoloniale Phase vollzogen war, kaum Gehör. Zu einem heißen Thema avancierte dagegen die Frage reproduktiver Selbstbestimmung. Insbesondere sozialistisch und kommunistisch organisierte Feminist\*innen waren dabei, so Marx Ferree, eher in Auseinandersetzungen engagiert, die sich als kollektive,

intersektionale Kämpfe für die Erneuerung der Gesellschaft charakterisieren lassen (vgl. S. 60).

Dominiert wird das geläufige Bild von der emanzipierten Frau der Weimarer Republik jedoch von einem neuen Sozialtypus: jener „Neuen Frau“ der Zwanziger Jahre, zu deren Auftreten, Mode und Habitus an kulturwissenschaftlicher Forschung bekanntlich kein Mangel herrscht. In diesen Kontext gehört etwa die 1904 geborene Schauspielerin und Feuilletonistin Ruth Landshoff, deren zum Kunstwerk stilisiertes Leben eine Brücke vom Dandytum zur Pop-Kultur schlägt. MAREN LICKHARDT zeigt überzeugend, wie Ruth Landshoff als Pionierin „eines ziemlich neuen Wissens“ agierte, nämlich „wie man durch Konsum und Lebensstil und quasi im Modus der Fiktionalität seine Identität gestaltet.“ (S. 26) Die einer angesehenen Verlegerfamilie entstammende Berlinerin kann wohl kaum die mehrheitlichen Lebensrealitäten ihrer Zeitgenoss\*innen repräsentieren, verkörpert dafür aber die freizügige Aufbruchsstimmung der Mittzwanziger in idealer Weise. Landshoff beherrschte die Kunst visueller Selbstinszenierung spielerisch – und so ist sie es, die angetan mit einem Kuhfellmantel, gepunkteter Fliege, Autofahrhandschuhen und einer Zigarette im Mundwinkel den Umschlag dieses Themenheftes zielt. Dass diese Ästhetik eben auch eine politische, eine feministische ist, bezeugen die Handschuhe: Sie weisen die Trägerin als Automobilistin, als sogenannte ‚Selbstfahrerin‘ aus und holen damit das ins Bild, was SABINA BECKER als charakteristisches Moment des Aktiven und Mobilien hervorhebt: Der „Neuen Frau“ geht es um die Erweiterung ihres Handlungsradius (vgl. S. 34 f.).

JAN BÜRGER stellt die spannende Frage nach männlichen Reaktionen auf die „Revolution der Frauen“ (S. 13). Dafür blickt er u. a. auf die ausschließlich von Männern bestückte Anthologie *Die Frau von morgen wie wir sie wünschen* (1929), die ihrem Titel zum Trotz ein „progressives Programm“ verfolgt, wenngleich sich „[e]rstaunlich“ viele der Kommentatoren vor allem beim ungewohnten Look ihres Untersuchungsobjektes aufhalten (S. 13 f.). Bürger führt den Erfolg der Frauenemanzipation auch auf die „extreme[] psychosoziale[] Situation“ zurück, die durch die Traumata des Weltkriegs entstanden war (S. 22). Mit Margarete Susmans Essay *Wandlungen der Frau*

(1933) wird ein feministischer Paradigmenwechsel nach 1918 formuliert: Die Frauenbewegung hatte in ihren Anfängen die „Gleichberechtigung vor den Gesetzen des Mannes, Mitarbeit an seinen Ordnungen und seinem Werke“ angestrebt, so Susman, doch mit der krachenden Niederlage von Monarchie und Militarismus „zeigte sich: der Mann hatte der Frau gar keine Welt mehr anzubieten; alle seine Ordnungen und Gesetze waren zerfallen.“ (S. 23 f.)

Eine queere Ästhetik zeichnet die vier gut gewählten Fotografien aus, die Bürgers Artikel begleiten: Auf zwei aus ihrem Nachlass veröffentlichten Fotos sieht man Ruth Landshoff nackt und knabenhaft posieren – der wie zufällig zwischen ihren Beinen sichtbare Knauf des hinter ihr stehenden Wäscheschanks macht die Illusion perfekt. Ein Foto von Asta Nielsens Hinterkopf setzt ganz auf die graphische Attraktion ihres kurzen Pagenschnitts; auf eine breitschultrige, kastige, fast roboterhafte Härte. Aufgenommen wurde dieses Bild von der in der Zwischenkriegszeit ausnehmend erfolgreichen Fotografin Yva, bürgerlich: Else Neuländer. Nachhaltig beeindruckt zuletzt ein Foto der Fotografin selbst: Der Schnappschuss zeigt Yva, eine lächelnde, große und androgyne Gestalt mit tiefschwarzen Schatten um die Augen, freundschaftlich Arm in Arm mit der einen Schritt niedriger stehenden Landshoff. Auch dieses „vermutlich nach 1930“ (S. 21) entstandene Bild lagert im Landshoff-Nachlass im Literaturarchiv Marbach, und es weist bereits auf das Ende der feministischen Periode voraus: Der Nationalsozialismus machte die emanzipatorischen Fortschritte der Zwischenkriegszeit zunichte und sprengte auch diese beiden Feministinnen, beide Jüdinnen, auseinander. Während Landshoff exilierte und noch viele Jahre in der New Yorker Kunstszene ihrer Arbeit nachging, verschwand die Fotografin Yva 1942 mit einem der sogenannten Osttransporte und wurde vermutlich direkt nach ihrer Ankunft im Vernichtungslager Sobibor mit vielen anderen ermordet, vielleicht war es auch Majdanek, sicher ist die Forschung nicht.

Die Rubrik *Archiv* bringt ein Highlight dieses Hefts, das allerdings in nicht adressierter Spannung zum Themenschwerpunkt steht: Auf 24 Seiten präsentieren LUDGER DERENTHAL, MATTHIAS STRUCH und MORITZ WULLEN erste Grabungen aus Leni Riefenstahls Nachlass.

Nachdem dieser 2018 der Stiftung Preußischer Kulturbesitz übergeben wurde, erarbeitet man derzeit Strategien zur öffentlichkeitswirksamen Erschließung durch ein breites Forschungsnetzwerk. Wie andere Protagonist\*innen dieses Hefts war auch Riefenstahl in der Weimarer Republik zunächst als Stenotypistin tätig, sie bereiste die USA und verfolgte eine Tanz- und Schauspielkarriere, bevor sie mit nationalsozialistischen Propagandafilmen eine Weltkarriere aufbaute, an die sie unbegreiflicherweise in den 1960er Jahren mit Fotografien der südsudanesischen Nuba anknüpfen konnte. Der Leser- und Betrachter\*in wird viel Raum zur eigenen Auseinandersetzung mit dem präsentierten Material geboten; dies beginnt schon mit dem eingangs gewährten Blick in Riefenstahls Wohnzimmer, in dem zwei Eyecatcher in ein ungutes Korrespondenzverhältnis treten: an den Wänden besagte Nuba-Fotografien in quadratischer Rahmung, auf der Couch Kissen, in deren ebenfalls quadratische Form Tigerkatzen aus Stoff gespannt sind (vgl. S. 98). Bei der kritischen Aufbereitung und Kontextualisierung erster Objekte aus dem Nachlass wurde ganze Arbeit geleistet. Wullen, Derenthal und Struch stellen jeweils ein Fundstück vor: zunächst die Fanpost eines NSPAD-Funktionärs, dann eine Fotografie, die Riefenstahl fälschlicherweise als ihre eigene auswies, als „das erste Foto, dass [sic] L.R. machte“ (S. 105), und zuletzt die „afrikanische Handtasche“ (S. 113). Dieses rechteckige Objekt in Leopardoptik weist nicht nur auf die Wohnzimmernaufnahme zurück, es führt auch zu Riefenstahls Afrika-Expeditionen in den Jahren 1969 bis 1977. Nie gesehene private Filmaufnahmen aus dem Herbst 1970 zeigen, so die Beschriftung, „Leni bei den Samburus Kenya“ (S. 117): In „mitunter übergriffig“ (S. 116) anmutender Weise zieht hier Riefenstahl, die Leopardenhandtasche unter den linken Arm geklemmt, mit ihrer Rechten ein reich geschmücktes Samburu-Mädchen für die Aufnahmen an sich. Auf den Screenshots (vgl. S. 117) sehen wir so zum zweiten Mal in diesem Heft, wie eine Frau den Arm um eine andere legt; hier jedoch könnte die Geste feministischen Anliegen nicht ferner sein.

Der Ansatz, mit Blick auf die viel beforschte Weimarer Republik nicht etwa die „Neue Frau“, sondern den Feminismus, also eine konkrete politische Idee in den Mittelpunkt zu stellen, passt

bestens zur *Zeitschrift für Ideengeschichte* und er verspricht spannende Lektüre. Das Heft birgt Vertrautes ebenso wie Neues und Kurioses: Die „Dicke Berta“, die berühmte Kanone aus Essen, findet ebenso ihren Platz wie amazonenhafte Heldinnen längst vergessener Jugendbücher; sogar von einem vegan-geführten, feministischen Doggenzucht-Kollektiv wird berichtet. Der Themenschwerpunkt ist breit aufgestellt, allerdings hätte unter dem gewählten Titel die Bewegungsgeschichte des Feminismus mehr Aufmerksamkeit verdient, gleiches gilt für Fragen feministischer Theoriebildung. Auch internationalistische Feminismen, Migration und Queerness zwischen den Kriegen kommen etwas kurz.<sup>2</sup> Wie viel Potential hier schlummert, verdeutlicht DAVID MOTADELS Besprechung zweier Neuerscheinungen zu muslimischem Leben in der Weimarer Republik, einem „hoch kosmopolitische[n] Milieu, in dem Grenzüberschreitungen – geographischer, religiöser und (gender)politischer Natur – die praktizierte Regel, nicht die Ausnahme waren.“ (S. 131) „Wir wissen viel zu wenig“ (S. 4), hatten die Herausgeber\*innen vorausgeschickt. Dass sie damit freilich Recht behalten, sollte als Einladung zu Forschung und Auseinandersetzung verstanden

werden. Nicht zuletzt die gewährten Einblicke in die prall gefüllten Archive zeigen: Wenn man die richtigen Fragen stellt, gibt es viel zu entdecken.

#### Anmerkungen

- 1 Ulrich Raulff, Helwig Schmidt-Glintzer, Hellmut Th. Seemann: Einen Anfang machen. Warum wir eine Zeitschrift für Ideengeschichte gründen. In: *Zeitschrift für Ideengeschichte*, Bd. I (Frühjahr 2007), H. 1, Themenschwerpunkt: Alte Hüte. München 2007, S. 4–6.
- 2 Vgl. z. B. Ingrid Sharp, Matthew Stibbe (Hrsg.): *Aftermaths of War. Women's Movements and Female Activists, 1918–1923*. Boston 2011; Dorothy Price, Camilla Smith (Hrsg.): *Art History, Special Issue: Weimar's Others. Art History, Alterity and Regionalism in Inter-War Germany*, Bd. 42 (2019), H. 4.

Jasmin Köhler

Humboldt-Universität zu Berlin  
Sprach- und literaturwissenschaftliche Fakultät  
Institut für deutsche Literatur  
D-10099 Berlin  
<koelerja@hu-berlin.de>

#### MIRIAM KALUZA

*Zwischen Geist und Macht. Orientierungsversuche und Standortbestimmungen konservativ-bildungsbürgerlicher Autoren in Deutschland (1930–1950). (= Literatur Kultur Theorie, Bd. 30). Ergon Verlag, Baden-Baden 2020.*

Für konservative Autoren, die um die Jahrhundertwende geboren wurden, wie Werner Bergengruen (1892–1964), Hans Carossa (1878–1956), Reinhold Schneider (1903–1958) oder Ernst Wiechert (1887–1950), hat sich die Literaturwissenschaft nach den 1960er Jahren nur noch am Rande interessiert.<sup>1</sup> Das hat sich mittlerweile geändert. In den vergangenen Jahren erschienen zahlreiche differenzierende Arbeiten zur Literatur und Literaturpolitik während der NS-Zeit,<sup>2</sup> zur Standortbestimmung konservativer und konfessionell geprägter Autoren in der Nachkriegszeit,<sup>3</sup> ebenso zur literaturgeschichtlichen Einordnung.<sup>4</sup>

Die Kieler Dissertation von MIRIAM KALUZA schließt daran an. Sie konzentriert sich auf die

vier genannten Autoren: Bergengruen, Carossa, Schneider und Wiechert, die, woran Kaluza in ihrer Einleitung zu Recht erinnert, zum „Bildungskanon der jungen BRD“ (S. 15) gehörten. Die übersichtlich strukturierte Arbeit bezieht – neben den Veröffentlichungen – auch Archivmaterial mit ein, das im Quellenverzeichnis nicht eigens ausgewiesen wird.

Begrifflich und konzeptionell orientiert sich die Studie stark an der Dissertation von Martin Lindner (grundlegend S. 31, dann immer wieder), die von einem mentalitätsgeschichtlichen Großraum der ‚Lebensideologie‘ zwischen 1890 und 1955 ausgeht.<sup>5</sup> Kaluza schließt daran an, um die ‚Weltsicht‘ der von ihr behandelten Autoren zu